

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (¾ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumerirt auf dieses Heftblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Ämtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 106.

Berlin, Montag den 4. September

1837.

Frankreich.

Die erste Pariser Eisenbahn.

Von Jules Janin.

Paris hat in diesen jüngsten Tagen einen neuen Ruhm und Schmuck gewonnen. Noch ist das Jahr nicht verfloßen, das den Luzor-Sobelien aufrichten und den Siegesbogen an der Barrière de l'Étoile enthüllen sah, und nun besitzen die Pariser auch eine Eisenbahn. Was sage ich, Eisenbahn? das wäre gerade das Wenigste. Paris hat eine Eroberung gemacht, eine frohliche und friedliche Eroberung. Das Schloß und der große, weite, schattige Wald von Saint-Germain-en-Laye gehört jetzt zu Paris. Der herrliche, majestätische Palast und die nicht minder majestätischen, uralten, seit Jahrhunderten von keiner Art entweihten Bäume und Laubgänge, — die erhabene, weit ausgebreitete Terrasse, von wo herab der Pariser Spaziergänger die unvergleichliche Landschaft rings umher mit so freudigem Stolze und Behagen mustert, als lägen alle Königreiche der Welt ihm zu Füßen, — die freundliche Stadt Saint-Germain, an den dunkelgrünen Felsen gelehnt, von reizenden Spazierwegen umgürtet; das Alles liegt jetzt dicht vor den Thoren von Paris. Gestern war es noch eine Reise, wenn man dahin wollte, mit allerhand Zurüstungen und Transporten; heute, wie bequem! es darf Jeder nur ein paar hundert Schritt vor seine Thüre geben. Eine neue Welt thut sich vor den Pariser auf; sie dürfen mit gerechter Begeisterung rufen: *Novus rerum mihi nascitur ordo.*

Wir standen — es sind in dem Augenblicke, wo ich dies schreibe, kaum mehr als zwei Stunden her — wir standen auf der schönen, geräumigen place de l'Europe, die den Eingang zu den südwestlichen Stadttheilen von Paris beherrscht. Ringsumher und in der Nähe stehen schon recht viele neue freundliche Häuser, in gefälliger Unordnung, die bald zur Ordnung werden wird, bald einzeln, bald in Gruppen; die Regsamkeit, die laute Arbeit, das wimmelnde und geschäftige Leben, das sich je länger je mehr um diese neue Wunderstraße drängen wird, hat sie schon herbeigelockt. Unser Blick verfolgte mit Lust und Neugier die Eisenbahn, die vor uns gerade aus so leicht über den Boden hinlief, in raschen Sägen über Anhöhen und Thäler unaufhaltsam hinwegschoss und nicht eher ruhte, als bis sie in vollem Laufe dort die Höhe von Saint-Germain erreichte, die uns aus weiter Ferne mit ihrer grünen Waldkrone und ihren weißschimmernden Häusern winkte. Wie reiche Frucht wird diese Eisenbahn tragen, die auf festem Grunde meilenweit über Acker und Haide, über angebautes und kahles Erdreich sich dahinreckt! — In unseren Gedanken unterbrach uns plötzlich die Nachricht, der Herzog von Orleans sey schon da. Nun, hieß es, sind wir gleich in Saint-Germain; noch ehe wir abfahren, richteten wir uns schon auf die Ankunft.

Der Herzog von Orleans kam nicht allein. Unsere Königin, die stolz darauf ist, überall das erste gute Beispiel zu geben, wollte auch die erste Fahrt auf der neuen Eisenbahn erproben. Mit ihr fanden sich die Herzogin von Orleans, die jungen Prinzessinnen, die Herzogin von Nemours und von Montpensier ein; in ihrem Gefolge der Graf Flahault, die dienstthuenden Adjutanten und Ordonnanz-Offiziere; ferner die Handels-Minister, der Präfekt des Seine-Departements, der Polizeipräfekt, der General-Direktor des Verkehrs und Straßenbauwesens; der Graf Medem von der Russischen Gesandtschaft, der Deputirte Herr Jacques Lefebvre, der Pair und Bank-Direktor Herr Gautier; endlich von den Zuschauern, wer glücklich oder geschickt genug war, einen der übrigen Plätze zu gewinnen. Die Versammlung gewährte einen eben so freudigen als glänzenden Anblick; es war, als wenn ein Fest gefeiert würde, und die Eisenbahn hat gleich am ersten Tage entschieden ihr Glück gemacht. Denn welches allerfurchtsamste Pariser Zierpöppchen wird sich noch unterstehen, vor der Bahn und dem Dampfswagen Furcht zu haben, womit die Königin und die Herzogin von Orleans zur Probe gefahren sind? Diesem hohen und ermunternden Beispiel werden unsere jarten und jagdbaren Pariser Schönen es zu verdanken haben, wenn sie schon innerhalb der nächsten acht Tage die minutentange weite Reise nach Saint-Germain machen, zu der sie sich sonst den ganzen Sommer nicht getraut hätten.

Die durchlauchtigen Reisenden wurden von den Administratoren der Eisenbahn, den Herren James v. Rothschild, v. Eichthal, Sanson Davilliers und Burnevoffen, von dem Direktor Herrn Emil Pereire und von den beiden Ingenieuren, Herren Lamé und Clapron, in einem geräumigen, höchst geschmackvoll ausgestatteten und dekorirten Saale empfangen. Die Mauer und der Plafond gaben an Schmuck und Eleganz dem Foyer der großen Oper nichts nach. Tausend anmuthige und sinnig

verschlungene Figuren waren von der geschickten Hand des Decorations-Malers Fouchères auf die Wandfelder und Säulen hingeworfen. Schade, daß der schöne und weite Saal mit den geräumigen, ringsum laufenden Gallerien und mit seinem ganzen verschwenderischen inneren Ausschmuck nur provisorisch auf dieser Stelle steht. Denn über kurz oder lang wird er mit der Einfahrt zur Eisenbahn weiter innen nach der Stadt verlegt werden müssen. Da die Eisenbahn jetzt kein Problem mehr ist, sondern zu einem Gemeingut für Alle wird, so wird man ihr schon gestatten müssen, daß sie der Bevölkerung der inneren und der östlichen Quartiere von Paris noch um ein paar Schritte näher kommt, bis zur Place Madeleine etwa. Es wäre auch nicht mehr als billig. Warum soll der schöne Meisterbau, auf den wir stolz seyn dürfen, auf die abgelegenen Anhöhen vor dem Thore verwiesen bleiben? Müssen wir denn so weit gehen, die Eisenbahn aufzusuchen, da sie ja so gern und so schnell zu uns kommen möchte? Ich wette, es vergehen keine sechs Monate, und sie wird mitten in unsere Stadt einziehen; wir werden die friedliche Siegerin im Triumphe empfangen und hocherfreut zu ihr sprechen: Herrin, sey uns willkommen!

Um halb drei Uhr stiegen die Königin, die Herzogin von Orleans, die jungen Prinzen und Prinzessinnen in den größten und schönsten von den Wagen, die, wie von selbst, oder von einer unsichtbaren Kraft des Bodens getrieben, auf dem schnurgeraden Geleise einherglitten; der Herzog von Orleans nahm mit seinem jüngeren Bruder, dem Herzoge von Nemours, unter freiem Himmel auf einer Bank der Imperiale Platz, wo Herr Clapron ihnen Gesellschaft leistete. Noch über 150 Personen, außer dem Gefolge des Hofes, fuhren auf gedeckten und offenen Berlinen, auf Diligencen, Waggons und anderen Fuhrwerken mit. Diese Wagen hängen sämmtlich durch eine unten fortlaufende Kette von geschmiedeten Eisensäben an einander, und die Vorrichtung beugt, sie mögen vorwärts oder rückwärts laufen, im Zuge seyn oder anhalten, jedem Zusammenstoß und Unfall vor. Die Administration der Eisenbahn besitzt übrigens schon jetzt 103 Wagen, auf denen zusammen 4070 Personen Platz haben. Ohne große Mühe kann an einem schönen Sonntage ganz Paris nach Saint-Germain, ins Grüne und in den schattigen Wald hinausgebracht werden.

Sobald alle Mitfahrende ihre Plätze eingenommen hatten, nahm der Direktor die Befehle der Königin entgegen; die Trompeten schmetterten das Signal zur Abfahrt, im nächsten Moment flogen wir schon weit dahin. Seht Ihr den eisernen Renner, wie er vor uns her Dampf und Feuer schnaubt, in Glut und Eifer vorwärts stürmend, ungestüm wie das Ross Hiob's; von seinem Gange dröhnet die Erde, und der Wind trägt die Wolken seines heißen Athems durch die Lüfte. Wo ist seines gleichen ein Geschöpf, unaufhaltsam, unerwählich, schneller als der Wind, arbeitend ohne Raß und doch ohne Haß, mit sicherem und gleichförmigem Schritt seinen Weg durchmessend, siegreich über die Weite des Raumes und über den Flug der Zeit? Wie großartig, ehfurchterweckend ist dieses Schauspiel einer Naturkraft, die sich mit ihrer unwiderstehlichen Gewalt fremd und gehorsam in den Dienst des Menschen giebt, ihn wie auf Flügeln des Sturmes zu tragen, wohin er bestiehlt. Sobald sein Lenker ihm die Fägel freiläßt, setzt das Dampfross sich in Lauf; es jauchzt bei den ersten Schritten, und die Eisenrippen stöhnen von der Gewalt seines Athems; dann aber mäht es seinen ungestüm, Ihr füllt Euch sanft fortgetragen, und vor Euch her schwimmt die gekrümmte Rauchsäule in der Luft, gleich einem Schleier im Winde auf und nieder wehend. Es ist, als wäre die Kraft der Bewegung, die schaffende Seele der materiellen Welt, dort vor Euch sichtlich verkörpert und trüge Euch mit ihrer stillen, das All umströmenden Macht voran. Ihr spürt kaum, daß Ihr vorwärts; es ist kein Laufen, kein Rollen, sondern ein gleichmäßiges Dahingleiten ohne Erschütterung und Stoß. Der Raum verschwindet hinter Euch; was Ihr vor Euch seht, ist im Nu erreicht; ehe Ihr Euch des Anfanges recht bewußt werdet, seyd Ihr schon am Ende. Die Luft, die Ihr durchschneidet, küßt Euch Gesicht und Stirn; die Brust wird weit, das Herz schlägt mit Lust und frischem Muth, und Ihr habt das leichte, selige Gefühl, wie es Horaz schildert: *album mator in alitem!* — Was rühren und rechnen die Leute doch Alles der Eisenbahn nach! ein solides, ein nütliches Unternehmen, fürwahr, das Eure ernsteste Aufmerksamkeit verdient: die Bahn ist ein Reichthum für das Volk, sie verlängert des Menschen Leben; gewiß, sie verdreifacht uns das unschätzbare Kapital, das so eifrig und achtsam genützt seyn will, die Zeit. Von Eisenbahnen durchzogen, wird unser Frankreich zu einem großen Fruchtgarten, Land und Hauptstadt zu Einem werden; was jeder Ort an Gaben der Natur und Kunst hervorbringt, werden Alle mitgenießen. Was sie da sagen, ist Alles schön und gut, aber bei weitem das Schönste und Beste nicht. Die Eisen-

bahn ist mehr werth als baarer Reichtum, mehr als ein Industrie-Kapital, mehr als Alles, was die Möglichkeit-Prediger daran zu preisen verstehen. Sie schafft uns ein neues, bis jetzt unerhörtes Vergnügen, eine Annehmlichkeit, der keine andere gleichkommt, eine lebendige Erholung, eine Erfrischung für den Geist und für die Sinne: wie hoch rechnet Ihr das an? Zeit ersparen, ei ja doch! wie manche schöne Stunde wollen wir an die Luft verschwenden, im raschen Fluge über Feld und Flur mit des Dampfes Schnelle dahinrollend, die reine Himmelstluft zu trinken!

Wenn Ihr vor Zeiten, zum Beispiel gestern, aus Eurer Klause hinaus nach Saint-Germain wolltet, nun ja, der Weg lag recht blühsch und anmuthig vor Euch: reizende Landschaft, grüne schattenreiche Thäler, malerische Hügel, rieselnde Gewässer, Wiesen voller Blumen, einladende Gebüsche, und über grünen Laubgewöben hervorschauend die altergrauen Kirchthürme von Dörfern und Städten. Aber das Alles wollte Schritt vor Schritt durchmessen, die Hügel wollten aufwärts und abwärts bestiegen, die Thäler durchwandert, der Fluß wollte überfahren seyn; dabei hattet Ihr Sonne und Staub zu beständigen Reisegefährten. Am Ziele angelangt, sahet Ihr eine Weile unter einem der alten Bäume auf der Terrasse, im Angesichte des Schlosses, wo Ludwig XIV. geboren wurde. Aber kaum waret Ihr von Eurer Ermüdung ein wenig erholt, so mühtet Ihr schon an den Rückweg denken und den Wald seyn lassen; sonst hättet Ihr Euch bis in den anderen Morgen hinein verspätet. Die Nacht brach ein, die ganze schöne Gegend lag in Finsterniß, es war ein langweiliger Rückmarsch unter ungeduldigem Seuffzen: ach wie ist der Weg so lang und so dunkel! Lieber will ich doch als beschneiderer Fußgänger im Gebüß von Boulogne umherspazieren, wo ich mindestens gemächlich Zeit habe, wenn mir auch der Staub von Wagen und Reiter die Aussicht in das Grüne verdirbt. — Aber jetzt! jetzt ist das ganz anders. Heute können wir eigentlich erst recht davon reden, daß wir Saint-Germain und seine anmuthige Gegend bei Paris haben. Für uns sind die Thäler ausgefüllt und die Höhen geebnet; die Hügel breiten ihre Abhänge gleich Aemmen aus, Euch aufzufangen, aber wenn Ihr heran kommt, öffnen sie sich von selbst und lassen Euch hindurch. Die grünen Gebüsche laufen lustig neben Euch her; im hohen Bogen schießt Ihr über den Fluß; die Kirchthürme kommen Euch so schnell entgegen geflogen, daß Ihr denkt, sie im nächsten Augenblick mit Händen greifen zu können. Alles lacht Euch an, Alles ist freundlich, gefällig, einladend für Euch; Ihr fahet hoch einher über dem trägen Erdenstaub, mit der Sonne um die Wette, und ebe Ihr's Euch versteht, liegt Ihr draußen auf dem schwellenden Rasen unter schattigem Laube hingestreckt und fragt Euch verwundert: schon da? — Und nun gebt Euch der ganze schöne, weite Wald; er ist in der That Euer für den ganzen Tag, Ihr mögt ihn durchstreifen in allen Richtungen und Euch erzählen nach Herzenslust. Seyd unbesorgt um die Zeit, laßt den Abend eindreichen: die Eisenbahn schafft Euch schon noch zu rechter Zeit an die Thür Eures Hauses. Ergibt Euch so weit Ihr mögt; wenn Ihr wollt, legt Euch schlafen; sucht die Sonne, sucht den Schatten auf, sucht meinetwegen Reime, wenn Ihr meint, daß dabei ein Vergnügen zu holen ist. Setzt Euch bei sinkender Nacht wieder auf den Wagen: im Nu seyd Ihr dabei und bringt allen Genuß, alle Fröhlichkeit, allen Duft, alle Erquickung von draußen noch ganz frisch mit nach Hause.

Kennt Ihr das Feenmärchen, worin der verzauberte Teppich vorkommt? Wer sich darauf setzt, der darf nur denken: „dorthin möcht ich“, und gleich ist er dort. Ist nicht die Eisenbahn beinahe so ein Teppich?

Also nichts da von Geschäften, nichts da von Statistik ad vocem der Eisenbahn nach Saint Germain. Meint Ihr, es sollte mir schwer fallen, dergleichen recht viel und recht kaufmännisch gelehrt vorzubringen? So wahr mir Vulkan helfe, das wäre kinderleicht. Mancher Mann an meiner Stelle würde sich das trockene Vergnügen machen, zu sprechen wie folgt: „Meine Herren und Damen, treten Sie näher. Betrachten Sie diesen Weg, der 18,430 Meter lang ist; die Geleise sind anderthalb Meter, der Raum zwischen den Geleisen 1 Meter und 80 Centimeter, die Ränder zu beiden Seiten der Geleise 1 Meter und 4 Centimeter breit. Sehr schön, sehr vortheilhaft. Die unterirdische Wegstrecke bei Batignolles, sehen Sie, besteht aus zwei Gallerien, jede mit zwei Geleisen, 7 Meter und 40 Centimeter breit; sie sind zu sechs Fuß Höhe ausgemauert, und ihre Länge beträgt volle 400 Meter.“ Wenn wir all diese schönen Dinge wissen, dann haben wir was Rechtes profitirt: nicht wahr? Der Mann könnte übrigens weiter erzählen bis in die Nacht hinein: zum Beispiel, daß die Bahn zwischen Paris und Saint Germain über achtzehn Brücken, darunter dreimal über die Seine läuft; was sagt Ihr dazu? oder zu der Explication, daß und wie so bei der Fahrt von Saint Germain nach Paris ein Dreihundertmillionentheil mehr an Zugkraft verwendet werden muß, als wenn es von Paris nach Saint Germain geht; begreift Ihr, was das heißen will? Und wenn Ihr vollends erfahrt, daß die Bahn sich bei der Einfahrt in Paris in einem Bogen von nur 900 Metern Halbmesser wendet, werdet Ihr Euch nicht vor Schreck über diese Kerwegenbreit bekrenzen? Damit Ihr nur gleich alle Sorge um diese Dinge vom Herzen habt, so blüht Euch gefälligst noch ein wenig und versucht einmal, eine von den Schienen in der Hand zu wiegen. Sie sind gewaltig schwer, nicht wahr? das will ich auch meinen: sie wiegen vierzehn und ein halbes Kilogramm mehr als die Schienen auf der Eisenbahn von Saint-Etienne, fünfzehn mehr als die stärksten auf der Liverpooler.

Wäret Ihr aber etwa mit diesen Notizen noch nicht zufrieden gestellt und wölet mehr dergleichen hören, so wird der kenntnißreiche Mann Euch die Geschichte der Eisenbahnen ab ovo aufzählen und bei den Zeiten und Wölfen anfangen, wo es noch gar keine gab. Er wird Euch von vorn herein gründlich beweisen, daß Römische Heerstraßen und alle Arten von Land- und Wasserwegen, die man bis heute gekannt hat, Einen im Grunde so elend und langsam fortbringen, daß es eine Schande ist; höchstens den Rhone- oder Rheinstrom wird er

als passable Reisegelegenheiten gelten lassen, Nota bene wenn man Fromad fäbrt. Faßt Euch in Geduld: die gelehrten Leute, die ihr Wissen austramen, werden gewiß die letzten seyn, die sich aus Eisenbahn-Tempo gewöhnen. Ihr werdet hören, wie die erste Eisenbahn, welche Beaumont zu Newcastle 1676 für den Kohlentransport anzulegen versuchte, eigentlich eine hölzerne gewesen ist; die Erfindung machte damals kein Glück. Die zweite Eisenbahn war gleichfalls noch von Holz, aber doch schon mit Eisenplatten überdeckt; die dritte schon aus Gußeisen, und erst nach vielen mühsamen Versuchen ist man zu der neuesten Erfindung der gewalzten Eisenschienen gelangt. Bei jenen ersten rohen Bahnanlagen konnte man den Dampf als bewegende Kraft noch nicht; ein paar Flaschenzüge oder ein unglückseliger Gaul mußten die Arbeit verrichten. Und als man den Dampf zu benutzen anfing, war die Maschine nur ein unbeweglicher Kessel mit Balancier, der die Lasten nicht hinter sich her, sondern nur an sich heran zog. Erst in der neuesten Zeit erschien der Wundermann, der zu der Maschine sprach: lauf! und sie lief. England, das die Dampfstraßen zwar nicht zuerst erfunden, aber zuerst benutzt hat, England fuhr schon längst mit staunenswürdigter Kunst und Majestät auf seinen Eisenbahnen daher, als die ganze französische Dampf- und Eisenbahnpraxis sich noch auf die Kochkessel mit Sicherheitsventilen und auf die russischen Rutschberge beschränkte. Und die Zahl der wirklich eiserne Eisenbahnen ist auf den Großbritannischen Inseln in beständiger rascher Zunahme begriffen: Liverpool und Manchester, Carlisle und Newcastle, Glamorganshire, Cardiffe und Merthyr-Tidwill, Cromford und High-Deal, Birmingham und Bristol, Leeds und Selby, Canterbury und Whitstable (?) haben die übrigen oder werden sie binnen kurzem haben; die von London nach Greenwich nicht zu vergessen, wobei unser Cicrone nicht ermangeln wird, zu bemerken, daß sie auf tausend gewölbten Bogen 22 Fuß über der Erde läuft und eils Millionen Francs gekostet hat. — Die Lokomotiv-Maschinen haben bis zu ihrer gegenwärtigen Einrichtung nicht weniger Experimente und Veränderungen zu bestehen gehabt, als die Bahngeleise. Anfangs waren es steife, störrige Dampfsepper, höchstens für die Coucou's gut, die für zehn Tage die Person nach Saint Germain fuhrten; bei allmählicher Vervollständigung leisteten sie bald so viel, wie ein Fackergaul, dann wie ein derbes stattliches Normannisches Pferd; und jetzt können sie dreißig mit den besten Englischen Kennern um die Wette laufen und ihnen noch sechzig Minuten auf die Stunde Vorsprung geben. Das nenn' ich fortkommen. — Wollt ihr etwa wissen, wie man es angefangen hat, die rollende Maschine so weit zu vervollkommen, bis sie dem Menschen ganz zu Willen war? Ganz einfach, ein Kind kann es begreifen. Man hat sie in die Länge gezogen und auf sechs Räder gesetzt; dem cylindrischen Kessel hat man inwendig seinen Platz angewiesen und den Feuerbeerd größer gemacht: es versteht sich von selbst, daß man dafür dem Röhstein auch mehr Hafer, will sagen mehr Kohlen ausschütten muß. Die Sache, den' ich, ist so klar, wie die Geschichte mit dem Sattelnopf und Halfter von Eberubino's Pferd in der Fabel.

Der scharfsinnige Mann ist mit seinen Erläuterungen noch nicht zu Ende. Er wird Euch an den Fingern verrechnen, daß in England jahraus jahrein, gut und schlecht in einander gerechnet, 10 Millionen Menschen, 300,000 Stück Rindvieh, 1,700,000 Schafe und Schweine transportirt werden; so viel für jetzt, es wird aber gewiß noch besser kommen. Und dabei kann der Rechenmeister ein mitleidiges, achselzuckendes Lächeln über unsere Eisenbahn nach Saint Germain nicht unterdrücken, als wenn sie eine Müßiggängerin unter ihren Schwestern wäre. — Mein, sage ich; verachtet mir unsere Bahn nicht; gerade darum ist sie mir lieb, weil sie ihr Werk nicht nach Waaren-Tonnen zählen wird, wie ein Amerikanisches Handelsschiff, weil sie das Jahr über keine hunderttausend Däfen und keine Million Schweine fahren wird; weil sie nicht fünfzigjährigen Spekulanten, sondern fröhlichen jungen Leuten und Liebes-Paaren zu Statten kommen wird; weil sie den Parisern zum Vergnügen, nicht bloß zum Gewinne gereichen soll; weil sie in Feld und Wald hinaus, nicht in dumpfige, räucherige Stabst- und Baumwollen-Fabrikquartiere führt, weil sie munter, lustig, fröhlich gepugt, ganz von Vergnügen belebt seyn wird. Sollen wir einen Weg nicht lieb haben, der uns im Nu, so schnell beinahe als unsere Sehnsucht fliegen kann, hinaus ins Freie führt, unter den Waldesschatten, die Fruchtbäume, die Blumen, an das süße Wasser, zu den Dörfern, wo wir Milch, frische Eier und Kuchen naschen, wo wir jagen, spielen, singen, uns an der lauen Luft, am blauen Himmel, im Frühling, Sommer und Herbst ergötzen können.

Aber das Alles macht unseren Professor nicht irre; er fährt in seinem Terte fort: „Wer die Bahn von Manchester nach Liverpool nicht gesehen hat, der weiß nicht, was eine Eisenbahn heißt. Denkt Euch einen Tunnel, der ein und eine Viertel Englische Meile lang, 123 Fuß tief durch einen Hügel gesprengt ist. Das nenne ich eine Gallerie! 22 Fuß breit, 16 Fuß hoch. Und was wärdet Ihr erst zu den Eisenbahnen in Nord-Amerika sagen. Die haben um den Grund und Boden nicht betteln, nicht handeln dürfen; die wachsen, strecken sich und laufen ohne Hinderniß; kein Garten, kein Zaun und Graben, keine Mauer und kein Schloß macht ihnen den Weg streitig. Ihre Linien, Bogen und Nege durchziehen den weiten Kontinent, wie die Ädern einen menschlichen Leib, und dienen dem raschen Umlauf der Lebensäfte. Von Boston nach Providence fährt man 17 Meilen in zwei, von New-York nach Philadelphia 34 Meilen in fünf bis sechs Stunden. Von Philadelphia bis Washington ist eine neue große Bahn ausgestellt, und tausend andere schießen an, deren schnellem und weitem Zuge eines Adlers Blick und Flug nicht zu folgen vermag. Nicht wahr, meine Herren, wenn man daran denkt, so muß man mit Beschämung und Mitleid bekennen: „das sind wahre Eisenbahnen, und unsere nur Kinderspiel dagegen.“ (Schluß folgt.)

Der Salon der Gräfin von Genlis.

(Schluß.)

Freilich nahmen die Dinge von jenem Abend an eine ganz andere Wendung, und die beiden Brüder des Prinzen, die Herren von Saint-Albin und St. Jar, die ich ziemlich genau kannte, behaupten, daß die Liebe, die den Herzog von Chartres so lange an unsere Schriftstellerin fesselte, sich eben von dem denkwürdigen Valle herdatire, wo er sie sah, ohne von ihr bemerkt zu werden. — Frau von Genlis war wirklich um diese Zeit außerordentlich hübsch, grazios und blühend; sie hatte wunderschöne Augen voller Geist und Feuer; ihre zwar etwas starke, aber an der Spitze leicht aufgestülpte Nase gaben dem ganzen Gesicht einen gewissen pikanten Ausdruck, der, verbunden mit dem scharfen Beobachtungsgeist, der alle ihre Züge besetzte, sie wirklich reizend und anziehend machte; die schönsten blendend weißen Zähne verliehen ihrem Lächeln Lieblichkeit und Anmuth, ihre Gestalt war hübsch, wenn auch nicht sehr groß; kurz, in ihrem 23ten Jahre war sie eine der hübschesten Frauen, die damals Epoche machten. — An jenem Abend erblühte ein sehr vortheilhaftes Kostüm noch ihre natürlichen Reize: sie war als Bäuerin gekleidet und trug einen rosa Tasset-Rock, der mit drei Reihen Silberband garnirt war; das Atlas-Mieder, von derselben Farbe, war vorn mit Silber-Tressen geschnürt und hielt ein elegantes Batist-Chemiset, das mit kostbaren Valenciennes Spitzen besetzt war, zusammen. Ihr Kopfputz bestand aus einer großen, ganz aufgeblühten Rose, die unter Silbergaze und Federn halb versteckt war und ihrem frischen Gesichte vortrefflich stand: sie war wirklich an jenem Abend hübsch genug, um das Herz eines Prinzen zu erobern.

Nirgends versammelten sich die feine Welt von Paris, so wie geistreiche Männer und Frauen lieber, als in dem Salon der Gräfin Genlis. Sie fanden dort immer eine angenehme, belebte Unterhaltung; die Dame vom Hause machte mit liebenswürdiger Grazie die Honneurs und sorgte für das Vergnügen ihrer Gäste. Sie sah es gern, wenn ihre Besucher mit einander befreundet oder doch wenigstens bekannt waren; denn es ist ein gewisses unangenehmes Gefühl, in Gesellschaften zu oft Personen zu begegnen, die uns ganz fremd sind. Das erinnert mich an eine geistreiche Antwort, die der Herzog von Aven einst Ludwig XV. gab. Es war um die Zeit, als Mad. du Barry, die erste Favorite Ludwig's, bei Hofe den Ton angab. Man wünschte sich fast die Herrschaft der Pompadour zurück; denn wenn diese die Königin spielte, so that sie es wenigstens mit Anstand, aber „die Andere“, wie Dagé sie nannte, trieb es ein wenig zu weit. Eines Abends sah der König an seiner Tafel zwei so sonderbare fremde Gestalten, daß er den Herzog von Aven leise und fast ängstlich nach dem Namen der beiden Männer fragte, die ihm gegenüber saßen, und deren gemeines, plummes Aussehen so grell mit dem Orte, wo sie waren, kontrastirte. — „Meiner Treue, Sire“, erwiderte der Herzog, „ich weiß es nicht, ich treffe jetzt solche Leute nur bei Ihnen.“ . . . Frau von Genlis' Birkel war freilich ganz anders; dort riskirte man nicht, Personen zu begegnen, denen man sonst gern aus dem Wege geht. Zu ihrem engeren, vertrauteren Kreise gehörten die beiden Schwestern ihrer Mutter, die Marquise von Montesson und Frau von Bellevau, Herr und Frau von Puisseur, die Marquise von Sillery; Genlis, Schwägerin der Gräfin, der Chevalier von Barbantane, Herr von Souvigny, der Autor mehrerer interessanter Werke, der Abbé Arnaud, Verfasser des „Comte de Comminges“, der Chevalier von Talleyrand, ein Bruder des Barons, die Grafen und Gräfinnen von Cusine und Balincourt, Frau von Bourgues, Frau von Harville und noch viele andere interessante Personen. Zuweilen ward auch dieser Kreis, der sich täglich, bald bei dieser, bald bei jener der oben genannten Damen zusammensand, durch eine ausgezeichnete liebenswürdige Frau, die Marquise von Louvois, vergrößert. Die einzige Triebfeder, die Alles in diesen Gesellschaften leitete, der einzige Zweck, den Wirthin und Gäste vor Augen hatten, war das Vergnügen. Ich glaube, man würde demjenigen, der jedesmal eine neue Art, die Abendstunden heiter zuzubringen, ersonnen hätte, gern einen Preis zuerkannt haben, und meine Leser werden aus dem Folgenden sehen, wie gierig man nach jeder Abwechslung haschte.

Eines Abends kam der Graf von Albaret zu Frau von Genlis, wo er schon den Chevalier von Barbantane, Herrn von Genlis und mehrere andere eben so geistvolle Personen versammelt fand; er erzählte, daß er am vorigen Tage in einer sehr unterhaltenden Soirée gewesen, obgleich die Gesellschaft fast nur aus „Pedanten“ (so nannte er die Gelehrten) bestand. — „Wo sind Sie denn gewesen?“ fragte Frau von Genlis. — „Bei der Muse Dubocage“, erwiderte der Graf, „ich versichere Ihnen, daß ich mich dort außerordentlich amüsiert habe, man hat viele Anekdoten von Herrn von Voltaire erzählt, und hätte man mir glauben wollen, so wäre der Dichter selbst da gewesen.“ — „Wie so denn?“ fragte die Genlis. — „Sie kennen mein Nachahmungstalent noch nicht?“ antwortete Albaret, „fragen Sie nur Herrn von Genlis, er wird Ihnen sagen, daß es nicht ganz unbedeutend ist.“ — Genlis bestätigte die Wahrheit dieser Behauptung. — „Ich habe einen kleinen Plan zu unserer Unterhaltung entworfen“, sagte der Graf, „wollen wir ihn ausführen?“ — „Ja, ja“, riefen alle junge Frauen einstimmig, „was sollen wir thun?“ — „Die Personen aus der Gesellschaft der Dubocage vorstellen. Frau von Genlis, die ein so großes mimisches Talent hat, muß die Dichterin selbst kopiren; ich übernehme Voltaire, Genlis wird den Abbé Duranil oder Pinart machen und Frau von Rencé Mad. Fanny von Beauharnais vorstellen.“ Dieser Plan wurde mit Entzücken aufgenommen. Frau von Genlis hatte nicht nur von Mad. Dubocage sprechen hören, sie hatte sie sogar schon selbst bei ihrer Tante, Frau von Montesson, gesehen. Die Dichterin war zwar schon 66 Jahre alt; aber ihre feinen, zarten Züge verriethen noch Spuren von großer Schönheit; Frau von Genlis forschte genau nach der Art, wie sie sich kleidete, nach ihren Gewohnheiten, ihren Manieren, und nach Verlauf von 14 Tagen stellte sie die Person der Mad. Dubocage mit einer Vollkommenheit vor, die Jeden frappiren mußte. Eben so

vortrefflich kopirte Herr von Albaret Voltaire, mit seiner großen, bageren ein wenig gebeugten Gestalt, seinem feurigen boshaften Blicke und dem satirischen Lächeln, das beständig den Mund des Dichters umschwebte. — „Wahrscheinlich“, sagte er zu der verwandelten Mad. Dubocage, „an dem Tage, wo ich Ihre so lebendige Beschreibung von Rom und Italien gelesen, hörte ich auf, es zu bedauern, daß ich die heilige Stadt nicht selbst gesehen habe. . . . Ich kannte Konstantinopel schon durch Lady Montague und war entzückt davon. . . . Dank sey es Ihnen, ich gebe jetzt Rom den Vorzug.“ — Frau von Genlis nahm nun die Miene einer Person an, die auf Lobspüche wartet, und sprach mit Selbstgefälligkeit von ihrer italienischen Reise. — „D“, rief Mad. Beauharnais aus, „nur in der „Kolumbiade“^{*)} muß man schöne Verse suchen.“ — „Das ganze Gedicht ist nicht so viel werth, wie eine einzige Seite aus den „Briefen Stephanie's“^{**)}, erwiderte die Genlis-Dubocage, mit verbindlichem Lächeln. — „Wie können Sie das sagen!“ rief Frau von Rencé-Beauharnais, und mit der Hand Stillschweigen gebietend, deklamirte sie einige Verse aus der Kolumbiade mit entzückendem Ausdruck und Vortrag. Perigny, der Herrn von Condamine vorstellte, neigte sich dann zu Mad. Dubocage und rezitirte ihr mit bewegtem Tone folgendes Madrigal, das Condamine einst wirklich, trotz des Anathems, das die Gelehrten aus der Arena der Poesie ausschloß, an die Dichterin gerichtet hatte:

D'Apollon, de Venus, réunissant les armes
Vous suljugez l'esprit, vous captivez le coeur,
Et Scudéri, jalouse, en verserait des larmes;
Mais sous un autre aspect son talent est vainqueur:
Elle eut celui de faire oublier sa laideur;
Tout votre esprit n'a pu faire oublier vos charmes.

Kaum hatte Herr de la Condamine geendet, so nahm Voltaire das Wort, dann deklamirte und sprach die Herren Duranel und Linant in ihren angemessenen Rollen; aber Voltaire feierte, wie es scheint, einen vollständigen Triumph. Herr von Albaret kopirte ihn, wie Fleury Friedrich II. auf der Bühne, ohne Uebertreibung oder Karrikatur, dabei improvisirte er von Zeit zu Zeit Verse zu Ehren seiner liebenswürdigen Wirthin, der Mad. Dubocage; kurz, er trug fast am meisten zur Unterhaltung der Gesellschaft bei. „Dieses Vergnügen“, sagte Frau von Genlis später, „das uns immer neue Abwechslung gewährte und dessen wir nicht müde werden konnten, ward ungefähr vier- oder fünfmal wiederholt; aber nur die Eingeweihten wußten darum, und wir bewahrten es wie ein tiefes Geheimniß.“ — Erst lange nach dem Tode der Mad. Dubocage konnte sich Frau von Genlis entschließen, von diesen Soirées zu sprechen.

Frankreich war um jene Zeit ein wahres Zauberland, dessen Hauptreiz eben diese feine, höfliche, liebenswürdige Gesellschaft ausmachte, die stets so eifrig bemüht war, sich in ihren gegenseitigen Beziehungen zu gefallen und sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Nichts störte das reine Vergnügen, die ungebundene Heiterkeit, die in allen gefelligen Kreisen herrschte; man erlaubte sich wohl zuweilen kleine Spöttereien, diese waren aber nicht beleidigend, denn man wußte damals noch nichts von jener giftigen Medisance, jenen Verleumdungen, die man jetzt so frei, so ohne Scheu ausspricht, und die man Aufrichtigkeit oder Offenheit nennt. Ich halte sie für Bosheit, und zwar für eine Art von Bosheit, die weniger zu ertragen ist, als jede andere, weil sie im Finstern schleicht und verderblich wirkt. — Eine der angenehmsten Zerstreuungen für den hohen Adel von Paris waren die Gesellschaften, die sich bei den Prinzen versammelten. Die feine Welt nahm nicht nur im Winter regelmäßig Theil daran, sondern machte auch im Sommer Reisen nach den Landgütern dieser Fürsten, wo sie immer eine gastfreie Aufnahme und die angenehmste Unterhaltung fand: man besuchte den Herzog von Orleans in Billers-Cotterets, den Prinzen von Conti auf Fle-Adam, den Herzog von Bouillon in Navarra und den Prinzen Condé in Chantilly. Auf allen diesen Schlössern ward heiter und angenehm gelebt: man spielte Komödie, tanzte, musizirte, dabei blieb jede Spur von Etiquette verbannt; die Prinzen, die ich oben genannt, waren zuvorkommend, mittheilend und freundlich; man gefiel sich bei ihnen und war glücklich. Zu jener Zeit trug Alles dazu bei, eine Gesellschaft zu bilden; jezt, im Segenheil, arbeitet Jeder an ihrer Zerstörung.

Mehrere Jahre hindurch war der Salon der Frau von Genlis, wie ich ihn oben beschrieben, ein Sammelplatz für die beau monde, aber auch für Gelehrte, Schriftsteller und Künstler; ein Ort, wo man Musik und Literatur gleich zu würdigen verstand. Sie war nicht nur in ihrem eigenen Hause unumschränkte Gebieterin, sondern machte auch in sieben oder acht anderen Gesellschaften die Honneurs. Es scheint überhaupt, als ob das Haus Orleans von jeher an ihre Beherrschung gewöhnt gewesen. Sie war verheirathet und konnte also dem Herzoge nicht ihre Hand reichen; aber ihre Tante, Frau von Montesson, war unvermählt, und vielleicht haben die klugen Manöver der Genlis mehr dazu beigetragen, jene Heirath zu Stande zu bringen, als alle Kofettereien der Frau von Montesson.

Frau von Genlis führte das sonderbarste, bewegteste Leben, das man sich vorstellen kann. Sie besuchte nicht nur ihre Freunde und Bekannte, sondern etablirte sich förmlich bei ihnen, bis sie ihrer Gesellschaft überdrüssig wurde; dann brach sie mit einem Male, ohne Vorbereitung, auf und zog weiter. Ihr Lieblings-Aufenthalt war das Schloß Sillery, ein herrliches Landgut, das erst dem Herrn von Puisseur und dann ihrem Schwager, dem Marquis von Genlis, gehörte; aber auch selbst dort blieb sie nur immer einige Wochen; sie mußte Abwechslung haben und Aufsehen erregen, denn das war ihr zum Bedürfnis geworden. — Herr von Genlis, der doch viel zu verständig und geistvoll war, um sich von einer Frau leiten zu lassen, führte sie selbst überall hin, nahm an allen Fäden Theil, deren Seele sie so zu sagen war, und verließ sie nur, um sich dem Regimente, in dem er als Oberst diente,

*) Die Kolumbiade, ein Gedicht in 10 Gesängen, von Mad. Dubocage.

**) Lettres de Stephanie, historischer Roman in 3 Bänden, von Mad. de Beauharnais.

anzuschließen. — Frau von Genlis prälabirte damals schon zu der Rolle, die sie bald spielen sollte; sie baschte gierig nach Lobspriechen und Auszeichnungen; sie konnte es nicht leiden, wenn irgend ein Anderer die allgemeine Aufmerksamkeit von ihr ablenkte; daher baschte sie Frau von Staël, die doch unendlich höher stand, als sie, und die sie mit so feindseliger Feder schildert. Wie gefällsüchtig sie war, zeigt sie selbst, indem sie von einem kleinen Vorfalle, der sich bei Frau von Esourmelle zugetragen, spricht. Ihr Sohn, ein unartiges, verzogenes Kind, mußte stets in ihrer Nähe seyn, damit sie auch von Zeit zu Zeit ihre Mutterliebe an den Tag legen konnte; er quälte sie oft wie jene Fliegen, die uns nicht nur fortwährend umschwirren, sondern uns auch mit ihren Stichen peinigen. Einst war sie mit ihm bei Frau von Esourmelle, da fiel es dem Knaben mit einem Male ein, daß seine Mutter ihm ihren ganz neuen mit Blumen garnirten Hut geben solle, weil er Lust habe, damit zu spielen. Nichts wäre leichter gewesen, als es ihm zu versagen; doch Frau von Genlis konnte ja ihrem Kinde nichts abschlagen. Sie nahm also den Hut ab; aber man muß nicht denken, daß das damals so leicht war, wie jetzt, wo man nur eine Schleife aufzulösen braucht, um sich von der oft so lästigen Kopfbedeckung zu befreien. Ein Hut gehörte in jener Zeit zu jeder eleganten Coiffure; er war oft mit mehr als fünfzig großen schwarzen Nadeln am Haar befestigt, und Frau von Genlis mußte also die Hälfte der Frau von Esourmelle in Anspruch nehmen, um diese Nadeln herauszuziehen. Diese war gefällig genug, fortwährend dabei auszurufen: „Wie sanft und gut sie ist! Wie häßlich sie aussieht!“ und als nun endlich der Hut den Händen des kleinen Tyrannen übergeben war, sah Frau von Genlis mit zerstreuten, aufgelösten Haaren da; Jeder sah sie an und bewunderte ihre schönen Locken und Flechten. Sie hatte also ihren Zweck erreicht; die allgemeine Aufmerksamkeit war auf sie gerichtet, und dieses Benehmen nannte man damals lebenswichtige Natürlichkeit und Einfachheit.

Nord = Amerika.

Cochran's neue Kanone.

Ein junger Nord-Amerikaner, Herr John Cochran, der Sohn eines Kaufmanns in New-Hampshire, hat die Construction der Kanone in solchem Grade vervollkommenet, daß dieses Geschütz dadurch eine viel größere Kraft erhalten hat und namentlich in viel kürzerer Zeit, als bisher dazu nöthig war, bedient werden kann. Seltsam ist dabei der Umstand, daß die so vervollkommnete Kanone in der Türkei, unter den Auspizien des Sultans, zum ersten Mal in Anwendung gebracht worden ist. Die Amerikanischen Zeitschriften theilen uns über Herrn Cochran und seine Erfindung Folgendes mit:

„In seinem 16ten Jahre zeigte der junge Mann große Neigung zu mechanischen Experimenten. Sein Vater, der diese Neigung billigte, gewährte ihm mehrere tausend Dollars zur Anschaffung von Werkzeugen und Apparaten, deren der junge Mann bedurfte. Schon in seinem 18ten Lebensjahre kam dieser auf die Idee, die jetzt eine solche Bedeutung zu erlangen verspricht, damals jedoch noch unvollkommen war und erst nach drei Jahren zu völliger Reife gedieh. Demnächst begab er sich nach Frankreich und England und zeigte dort das Modell seiner neuen Kanone. Als er in den Jahren 1833—34 zu Paris verweilte, ersuchte ihn der Türkische Botschafter, seinen Kollegen in London mit der neuen Erfindung bekannt zu machen. Cochran reiste nach Woolwich und stellte in Gegenwart des Türkischen Gesandten eine Reihe von Versuchen an, die so befriedigend ausfielen, daß der Türkische Diplomat ihn bewog, nach Konstantinopel zu gehen, wohin er ihm sehr schmeichelhafte Empfehlungs-Schreiben an die hohe Pforte mitgab. Herr Cochran kam den 11. Februar 1836 in Konstantinopel an und wurde durch den Groß-Wezir dem Sultan vorgestellt. Seine Hoheit fand großes Gefallen an den Versuchen, die der Erfinder mit seinem Modell anstellte, und trug ihm auf, nach denselben Prinzipien eine zwölfsündige Kanone zu gießen. Man wies Hrn. Cochran eine elegante Wohnung in Pera an, erhob ihn zur Würde eines Kanonen-Meisters und stellte so viele Arbeiter, als er gebrauchte, zu seiner Verfügung. Aber die Stückgießerei war nicht in gutem Stande, und die Werkleute besaßen wenig Geschick, so daß Cochran sich genöthigt sah, die Arbeit mit eigenen Händen zu verrichten. Obgleich er kein gelübter praktischer Mechaniker war, gelang es ihm doch durch Fleiß und Ausdauer, drei Kanonen zu gießen, zwei Einsünder und einen Zwölfsünder, von denen der letztere so vollkommen geriet, als man es nur wünschen konnte. Am 14. September desselben Jahres probirte er den Zwölfsünder in Gegenwart der Türkischen Behörden, die einen schmeichelhaften Bericht über das Experiment an den Sultan abstatteten. Er hatte die Kanone im Reife dieser Würdenträger zu ihrem größten Erstaunen hundert Mal in fünfzehn Minuten abgefeuert. Der Sultan forderte Herrn Cochran auf, dasselbe Experiment unter seinen Augen zu machen, und fuhr an dem festgesetzten Tage auf seiner Pracht-Gondel mit glänzendem Gefolge nach Therapia, am diesseitigen Ufer des Bosporus, wo man große Vorkehrungen zu dem feierlichen Experimente getroffen hatte. Als das Fahrzeug dem Werke sich näherte, salutirte Herr Cochran, auf Ebalil-Pascha's Geheiß, aus seiner Experimentalkanone mit 21 Schüssen in weniger als zwei Minuten!! Die ganze Versammlung war vor Staunen außer sich. Der Sultan ließ den Erfinder in sein Zelt am Ufer kommen, versicherte ihn seiner besonderen Huld und verlangte die Fortsetzung der wunderbaren Experimente. Die Kanone wurde auch dieses Mal in 15 Minuten 100 Mal abgefeuert; der Lauf kam dadurch in eine Hitze von 630 Grad F., während der sich drehende Cylinder, der die Ladung enthielt, nur eine Wärme von

230 Grad hatte und also vergleichungsweise kühl war. Sr. Hoheit fragte Herrn Cochran nach dem Belaufe der Kosten; dieser überließ die Summe dem Ermessen Sr. Hoheit und wurde am folgenden Tage nach dem Palast eingeladen. Der Beutel voll Gold, den er hier empfing, war ein echt Kaiserliches Geschenk und vollkommen hinreichend sowohl zur Entschädigung seiner Mühe, als zur Aufmunterung für die Zukunft. Herr Cochran kehrte bald darauf nach Amerika zurück.“

Die Erfindung des jungen Amerikaners ist seitdem auch von dem Amerikanischen Institut der Wissenschaften geprüft worden. Das Resultat derselben kennt man zwar noch nicht, aber eine New-Yorker Zeitung von neuem Datum meldet, das Patent auf die vielkammerige, nicht revolvirende Kanone (many-chambered non-revolving rifle) sey von dem Erfinder für 300,000 Dollars an eine Gesellschaft verkauft worden.

Ärzte in Nord-Amerika.

In Frankreich hängen die Einkünfte des Arztes fast immer von der Willkür des Kranken oder seiner Familie ab. Die meisten Dienste des praktischen Arztes scheinen ganz umsonst seyn zu müssen. Man handelt mit ihm, man zieht ihm von der Zahl und dem Preise seiner Besuche ab, und er kann sehr zufrieden seyn, wenn er nur das Drittel oder die Hälfte seiner Forderung erhält. Er darf keine Arznei liefern, und von einer einfachen Unterhaltung, von einem Freundschaftsbesuch (mehr ist es ja nicht) macht man kein großes Wesen. Der Doktor ist fast immer der Freund des Hauses. Wenn sich in einer Familie mehrere Personen unspätlich fühlen, so kommen sie in einem und demselben Zimmer zusammen und erwarten den Besuch des Arztes; Jeder verbört ihn und oft Alle zusammen auf einmal; man bestürmt ihn mit Fragen, und der unglückliche Doktor, der so unvorbereitet überrascht wird und gezwungen ist, auf Alles zu antworten, Alles zu bedenken, alle Fälle zu überlegen, alle Symptome zu unterscheiden, findet sich bei dem Allen noch des gerechten Lohnes für seine Dienste beraubt. Dst sogar kommt es vor, daß man sich von einem Stoc zum andren die Verordnungen mittheilt; jeder Nachbar schreibt sie ab, und so kommt man dazu, sich Arznei zu verschaffen ohne Arzt.

In England, wie in den Vereinstaaen, wo die Arbeit die Hilfsquelle Aller ist, da wird der, welcher die Gesundheit wiederherstellt, welcher dem Uebel eine Schranke setzt, welcher dem Menschen von der Schwäche befreit, als ein nützlicher Arbeiter betrachtet, da wird ihm sein Rath und sein Besuch pünktlich angeschlagen; man bezahlt ihn Tag für Tag wie einen nützlichen Lieferanten. Daher wird man sich nicht wundern, daß die Behörde es sich angelegen seyn ließ, den Preis ihrer Dienste zu bestimmen und ein rechtsgültiges Verzeichniß davon zu geben. So sind die Familien vor jeder übertriebenen Forderung geschützt, und der Arzt und der Chirurg sind sicher, kein zu kleines Gehalt zu bekommen.

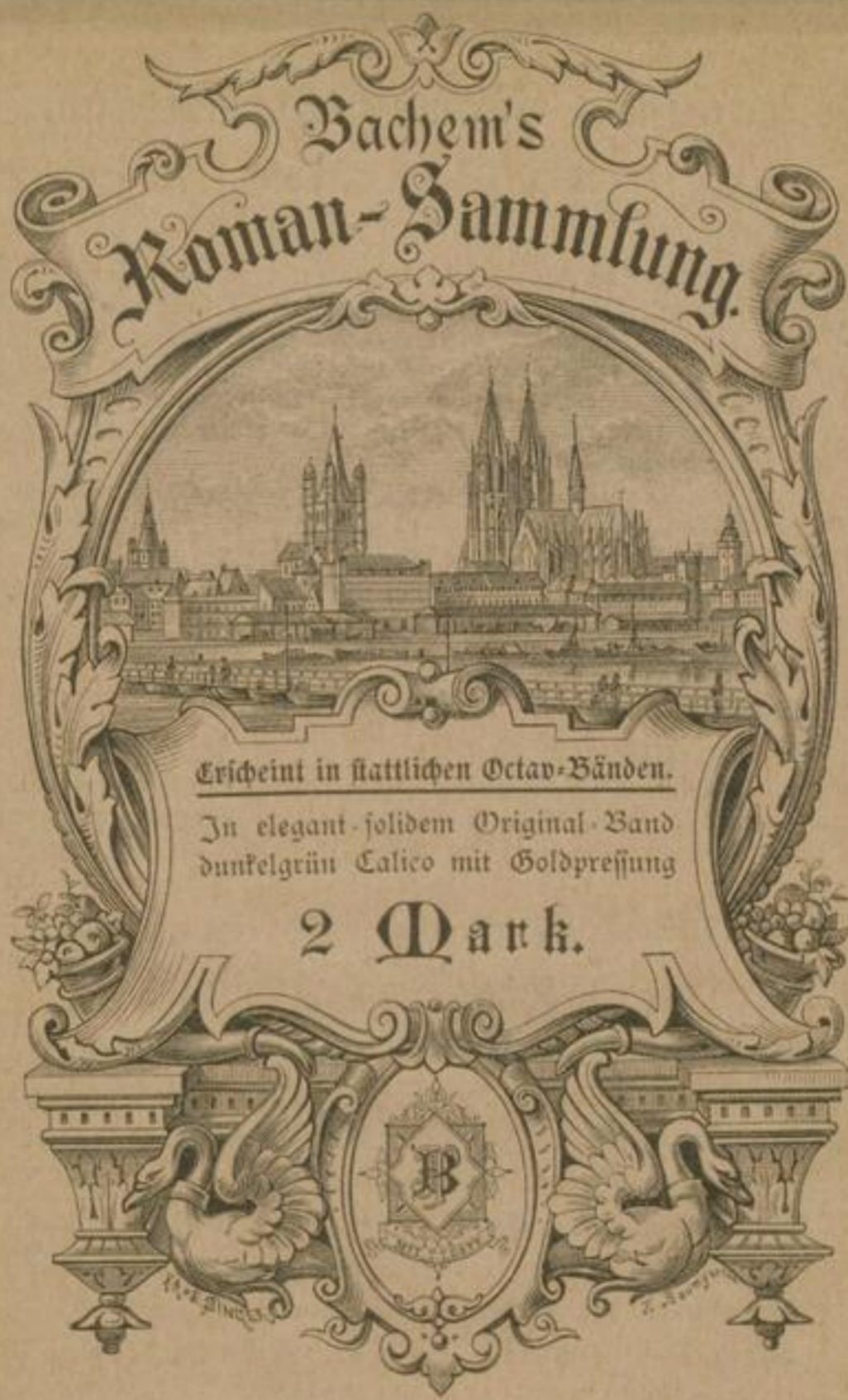
In den drei großen Städten Nord-Amerika's, New-York, Baltimore und Charleston, sind besonders folgende Tarife herrschend. Der erste Besuch des Arztes kostet nach unserm Gelde in New-York einen halben bis 3 Thaler, in Baltimore 1½ bis 3 Thaler und in Charleston gegen 2 Thaler. Die folgenden Besuche kosten in New-York 3 Thaler, in Baltimore 1½ und in Charleston so viel wie der erste Besuch. Ein einziger Besuch wird in New-York mit 3, in Baltimore mit 3 bis 13 und in Charleston mit 2 Thalern bezahlt. Eine Consultation mit dem Arzt kostet in New-York und Baltimore gegen 8 Thaler, in Charleston ungefähr 12 Thaler. Für die folgenden Consultationen zahlt man in New-York 4½ Thaler, in Baltimore 1½ bis 3 und in Charleston 3½ Thaler. Eine briefliche Consultation kostet in New-York 13 bis 22 Thaler, ein nächtlicher Besuch dagegen in New-York 10 und in Baltimore 8 bis 30 Thaler. Das Honorar für jede Stunde beträgt in New-York 4½ Thaler, in Charleston 3½, für jeden Tag beträgt es in New-York 36 Thaler. Für entfernte Besuche muß man außer dem Honorar für die Wiste selbst noch auf die Meile in New-York 2 und in Baltimore 1½ Thaler zahlen. Ein Besuch zur Zeit epidemischer Krankheiten kostet in New-York 8 und alle folgende Besuche 4½ Thaler. Ein Besuch nach dem Tode kostet in Charleston 3½ Thaler. Bei einer gewöhnlichen Niederkunft bekommt der Arzt in New-York 36 bis 37 Thaler, in Baltimore 13 bis 36 und in Charleston 30 bis 73 Thaler; eine beschwerliche Niederkunft dagegen bringt dem Arzt in New-York 30 bis 90, in Baltimore 36 bis 70 und in Charleston 73 bis 123 Thaler. Ein Aderlaß am Arm oder Fuß kostet in New-York 3 Thaler, in Baltimore ½ bis 1½ Thaler und in Charleston gegen 3 Thaler. An der Halsader kostet der Blutlaß in New-York gegen 8 und in Charleston etwas über 8 Thaler. Für das Herausreißen des Zahnes bekommt der Arzt in New-York 1½, in Baltimore ½ bis 1½ Thaler, und geschieht die Operation bei dem Kranken selbst, so kostet sie in New-York noch einmal so viel. Für die Pockenimpfung zahlt man in New-York 8 bis 16 Thaler, in Baltimore 3 bis 8, in Charleston 7 bis 13 Thaler, für die Amputation eines Gliedes giebt man in New-York 73, in Baltimore 36 bis 100, in Charleston 30 bis 30 Thaler. Wer sich vom Arzt einen Finger abnehmen läßt, muß ihm in New-York 16, in Baltimore 8 bis 30 und in Charleston 7 Thaler zahlen. Die Heilung des Gesichtes endlich kostet in Baltimore 40 bis 80 und in Charleston 30 bis 90 Thaler.

Man sieht, wie verschieden der Tarif ist in den drei großen Handelsplätzen. Der von New-York wurde nach seiner Bestätigung durch die medizinische Gesellschaft dieser Stadt im Januar 1816 festgesetzt; der von Charleston datirt von 1791, und der von Baltimore ist erst 1832 geordnet worden. (Rev. Brit.)

* Vorzügliche billige Unterhaltungs-Bibliothek. *

Jeder Band über 400 Seiten stark.

Wohlfelle Anlage einer werthvollen Privat-Bibliothek.



Erscheint in stattlichen Octav-Bänden.

In elegant-solidem Original-Band
dunkelgrün Calico mit Goldpressung

2 Mark.

Jeder Band, inhaltlich und äußerlich ein abgeschlossenes Ganze bildend, auch einzeln käuflich.

Ich finde und habe immer gefunden, daß sich ein Buch gerade vorzugsweise zu einem Geschenk eignet. Man liest es oft, man kehrt oft dazu zurück; man nahet sich ihm, aber nur in ausgewählten Momenten, braucht es nicht wie eine Tasse, ein Glas, einen Hausrath in jedem gleichgültigen Moment des Lebens, und erinnert sich so immer des Freundes im Augenblick eines würdigen Genusses. **H. v. Humboldt.**

Bachem's Roman-Sammlung. Zwei-Mark-Bände.

Der durchschlagende Erfolg, welchen die erste Serie von „Bachem's Novellen-Sammlung“ (20 Bände à 1 Mark gebunden) erzielt hat, bestimmte die unterfertigte Verlags-handlung zur Ausgabe einer Reihe von 20 doppeltstarken Bänden (à 2 Mark elegant gebunden), um eine Anzahl vorzüglicher Romane größern Umfangs, die in den Rahmen der 1-Mark-Bände nicht passen, bringen zu können.

Für den sorgfältig gewählten Inhalt dieser 2-Mark-Bände gelten dieselben Grundsätze, welche der „Novellen-Sammlung“ die Gunst des Publicums im Stuge erobert haben.

Geist- und herzanregende, poesie- und phantasiereiche, vielfach auch dem wirklichen Leben entnommene Stoffe,
Austergültige Vollendung der Form,
Gewählte, ganz aparte Ausstattung und dabei
Fast unerreichte Billigkeit

werden der „Roman-Sammlung“ die gehoffte Anerkennung rasch erzwingen und ihre Bände in Tausende von Familien als gern gesehene Hausfreunde einziehen lassen.

Alle 2 Monate ein Band. Band 1 bis 4 sind erschienen;
Band 5 ist unter der Presse.

In den nächsten Bänden folgen (Abänderung vorbehalten):

Die Osteringen-Saldenstein. Roman von P. Ried.
Im fernem Westen. Americ. Roman von E. v. Berlepsch.
Drückende Fesseln. Roman von M. Kenzen di Sebregondi.
Durch Kampf zum Ziel. Roman von Jos. Flach.
Die Komödianten-Toni. Roman von Walter Vogel.
Feuerhand. Americ. Reise-Erlebnisse von Dr. Karl May.
Das Opfer der Ehre. Roman von P. Ried.
Sagar's Geheimniß. Americ. Roman von E. v. Berlepsch.

Köln.

Die Verlagshandlung
J. P. Bachem.

1. Band: Früher Morgen, goldener Tag.

Roman von Maria Lenzen di Sebregondi.

Der Roman beweist die überaus glückliche Sorgfalt des Verlegers für sein neues Unternehmen; um es recht volkstümlich zu machen, wählt er nur das Allerbeste. Nicht allein, daß die eigentliche Erzählung fein erfunden und tief empfunden ist, daß sie von hohem sittlichem Geiste getragen und belebt wird, sie ist auch auf das spannendste entwickelt und gesteigert und enthält sehr zahlreiche von trefflichster Lebenskenntnis und Charakterforschung zeugende Einzelheiten, welche nur ein ganz bedeutendes schriftstellerisches Talent so glücklich und zart abgeändert wiederzugeben vermag. Die Verfasserin führt uns zwar in die feinste Gesellschaft, in die ziemlich abgeschlossenen Kreise des alten westfälischen Adels; sie weiß aber dieselben so eingehend und liebevoll zu schildern und die einzelnen Personen so geschickt und lebendig zu charakterisieren, daß dieselben sofort unsere volle und ganze Theilnahme erwecken und festhalten. Alle einzelnen Gestalten sind lebenswahr und dabei doch originell gehalten.

(Wochen-Rundschau f. dram. Kunst u. Litt.)
Es ist kein trüber Morgen, den die Bachem'sche Zwei-Mark-Roman-Bibliothek in dem Erstling ihrer Erscheinung feiert, obgleich derselbe den Namen trägt „Früher Morgen, goldener Tag.“ Es ist sogar ein glänzendes Werk im ersten Range, das die vielversprechende Sammlung unter diesem Titel an dem reichbefähigten Litteraturhimmel heraufführt. Maria Lenzen di Sebregondi hat in dem vorliegenden Roman ein höchst lebensvolles Gesellschaftsgemälde gezeichnet, in welchem sowohl der Gang der äußeren

Greignisse als die psychologischen Entwicklungen das höchste Interesse bieten.“ (Bayr. Kurier.)

Wir müssen gestehen, daß, als wir den 422 Seiten starken Band in die Hand bekamen, unsere Erwartungen weit übertroffen wurden. Die Bachem'sche Verlagshandlung bringt hier eine Haus- und Familien-Bibliothek auf den Markt, die, was zunächst äußere Ausstattung betrifft, geradezu prächtig ist.“

(Vaterland, Wien.)

„Früher Morgen, goldener Tag“ ist wirklich ein guter Roman, spannend von Anfang bis Ende, gewandt in der Darstellung, gesund in der sich hindurchziehenden sittlich-religiösen Gesinnung.“ (Theolog. Vitter.-Bericht.)

Der Roman behandelt die Familiengeschichte eines westfälischen Grafengeschlechtes, und man darf es der Verfasserin nachrühmen, daß sie das Local- und Gesellschafts-Colorit ausgerechnet zu wahren mußte. Es kommt ihr dabei zu statten, daß sie eine praktische Geschäftlichkeit für Detailmalereien hat und den Leser in die verborgensten Geheimnisse des gräflichen Lebens, in dessen heilsame wie in dessen pecuniäre Sorgen einzuführen versteht. Es wird so an manchen Stellen der Roman über den Standpunkt der gewöhnlichen Fabelbildung hinaus zu einem interessanten Gesellschaftsgemälde der Zeit.“ (Deutsches Adelsblatt.)

Die Verfasserin zeigt überall, daß sie Reife in der Charakterzeichnung, in der Schilderung der Seelenzustände und in der Darstellung packender Scenen ist.“

(Vitterar. Handweiser.)

2. Band: Der Erbe von Weidenhof.

Roman von F. von Pelzeln.

Unter dem obengenannten Titel tritt uns ein Roman entgegen, der unser hohes Interesse in Anspruch nimmt. Die Diction ist eine so gewandte, daß uns das Ganze unwillkürlich in hohem Maße fesselt.“ (Deutsches Adelsblatt.)

Band 1. „Früher Morgen, goldener Tag“, von Maria Lenzen di Sebregondi. Band 2. „Der Erbe von Weidenhof“, von F. v. Pelzeln. Wir möchten den ersteren einen feinen Gesellschaftsroman nennen. Der zweite ist ohne Frage anregender und mannfaltiger in seiner Entwicklung. Beides sind aber gediegene, gut geschriebene Romane, die unsern Lesern empfohlen werden können.“

(Neue Preuß. [Krenz] Zeitung.)

„Dieser als 2. Band aus Bachem's Roman-Sammlung erscheinende Roman bewegt sich in den höheren Gesellschaftskreisen der österreichischen Kaiserstadt. Durch das sensationelle feiner Handlung und überraschende Wendungen in derselben wird es ihm an einem das Spannende liebenden Lesepublicum nicht fehlen, zumal mannfache Leidenschaften und Ver-

irrungen der Darstellung einen lebhaften dramatischen Impuls geben.“ (Schlesische Btg.)

„Gleich Anfangs tritt die Handlung in den Vordergrund, so daß der Leser mit ungeheiltem Interesse der spannenden Entwicklung folgt. Die Schattenseiten des Lebens einer Großstadt werden in höheren Kreisen anschaulich geschildert. Im Uebrigen verweisen wir wegen der von uns oft hervorgehobenen Vorzüge der Bachem'schen Romane auf die früheren Anzeigen.“

(D. Litteraturbl., Gotha.)

Der erste Band des neuen Unternehmens (enthaltend den Roman „Früher Morgen, goldener Tag“ von Maria Lenzen di Sebregondi) fand bei Publicum und Presse eine durchgängig so warme Aufnahme, daß dies den Verleger zur Beschleunigung der Herstellung des zweiten Bandes veranlaßte, welcher den vorstehend genannten, gewandt geschriebenen Roman enthält. Derselbe erregt durch reiche Handlung und ungemein lebendige Schilderungen bis zu Ende anhaltende Spannung.“

(Magdeburger Btg.)

